

Beim Eintritt ins Berufsleben eines Postbeamten

Autor(en): **Gartmann, Joos**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **55 (2013)**

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587193>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

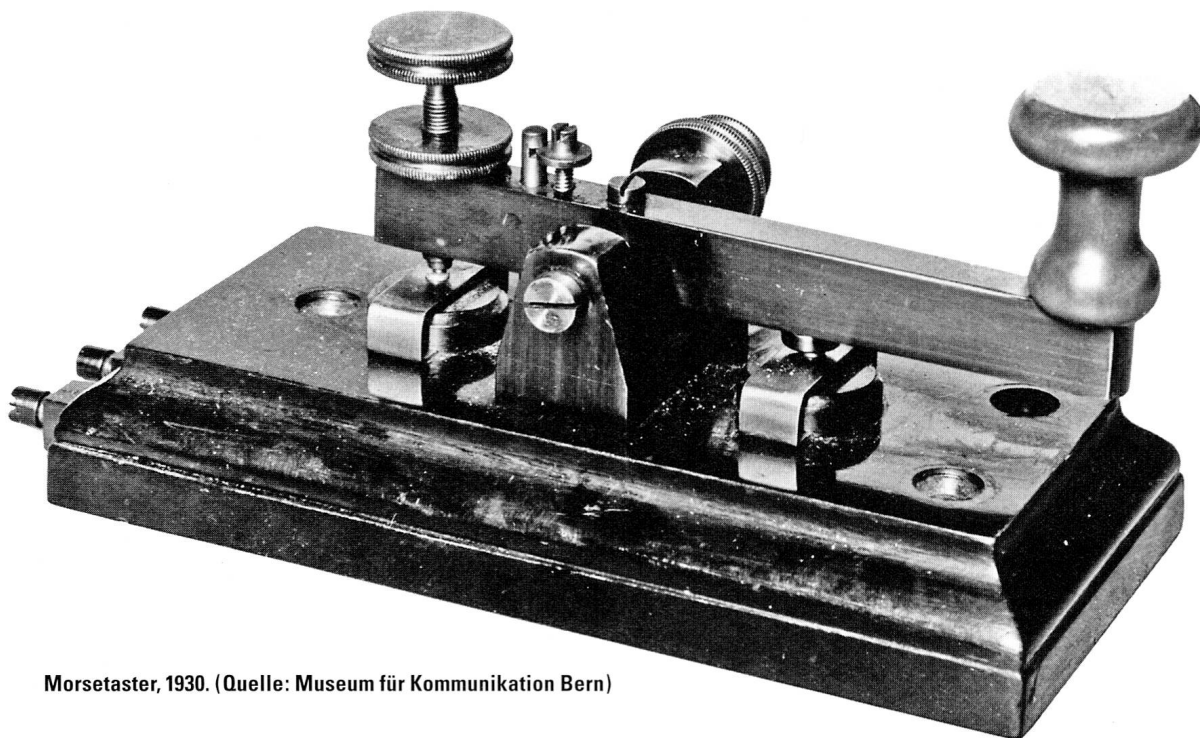
Beim Eintritt ins Berufsleben eines Postbeamten

Joos Gartmann

Geboren und aufgewachsen bin ich in Chur. Dort besuchte ich die Handelsabteilung der Bündner Kantonsschule und beendete 1941 diese Ausbildung vorzeitig, denn ich strebte in den widrigen Zeitumständen ins Berufsleben. In mehrfacher Hinsicht verlief der Übergang von der Schule ins Berufsleben sonderbar: Die Post stellte ab auf das im Unterland übliche, im Frühjahr beginnende und endende Schuljahr, weshalb wir auf die erst Ende Juni stattfindende Prüfung für das Handelsdiplom verzichten mussten. Denn die Post verlangte den Stellenantritt der neuen Lehrlinge auf den 1. April. Wir vier Bündner, die die Aufnahmeprüfung bestanden hatten, wurden für einen dreiwöchigen Einführungskurs nach St.Gallen aufgebeten, bevor wir uns bei der jeweilig ersten Ausbildungsstelle im Kanton einzufinden hatten.

Das erste Lehrjahr

Da erwartete uns eine erste Überraschung: Wer einem Postamt zugeteilt war, dem ein Verwalter vorstand, hatte eine tägliche Arbeitszeit von acht Stunden; wer in einem Postbüro unter der Leitung eines Posthalters landete, musste mit neun Stunden täglich rechnen. Ich war bei den Letzteren. Mein Arbeitsplatz war im «Englischviertel» in Davos, in der Post Davos 2 Horlauben. Bald einmal realisierte ich, dass hier ein besonderer Genuss meiner wartete: Wir hatten noch eine der letzten Morse-Verbindungen nach Zürich für abgehende Telegramme. Die faszinierende Lehre an diesem Apparat mit dem Rufzeichen KDF (Zürich von Davos Filiale – und nicht etwa das damals viel zu hörende «Kraft durch Freude» der Nazi) kam mir später zugut, als ich meine militärische Einteilung vom Füsilier der Infanterie zu den Funkern ändern konnte.



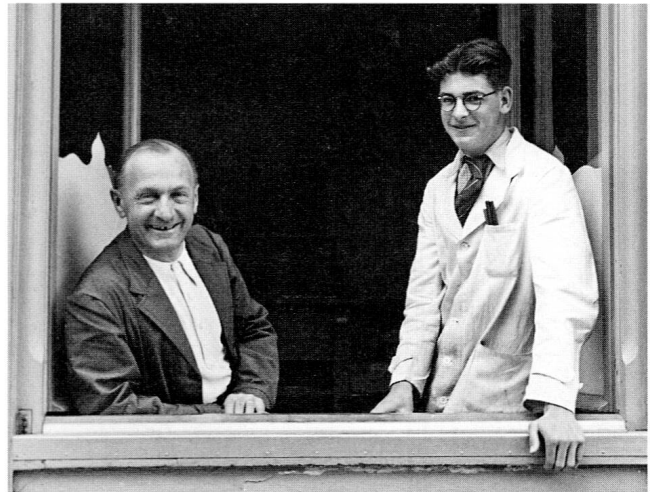
Morsetaster, 1930. (Quelle: Museum für Kommunikation Bern)

An Samstagen waren schweizweit die Postschalter bis 17 Uhr geöffnet. Die Begriffe Weekend, Wochenende existierten noch nicht: der freie Wochentag war der Sonntag. Das reichte, um die unbekannte Gegend zu erkunden. Mein Taggeld betrug im ersten Halbjahr fünf Franken, inbegriffen je ein Franken Orts- und Höhenortszulage. Für Kost und Logis zahlte ich bei einer netten Familie Fr. 5.50. Ich erzielte also einen täglichen Verlust von 50 Rappen. Im zweiten Halbjahr stieg das Taggeld auf sechs Franken, so dass mir per Saldo fünfzig Rappen Sackgeld blieben. Damit einmal eine Schokolade zu kaufen, lag allerdings nicht drin, denn dafür hätte ich Rationierungsmarken gebraucht, die ich samt und sonders meiner «Schlummermutter» abliefern musste. Am zweiten Lehrort bekam ich dann ebenfalls sechs Franken, aber ohne Orts- und Höhenortszulage, obschon dort widriger Umstände halber, wie wir noch sehen werden, die Lebenskosten bedeutend höher waren.

Das zweite Ausbildungsjahr

Für das zweite Lehrjahr wurde ich ins Unterengadin verlegt. Statt den Umzug mit der Bahn über Filisur, Bergün, Bevers in Angriff zu nehmen, zog ich es vor, mit dem Velo und meiner kleinen Habe auf dem Gepäckträger über den Flüelapass zu reisen, wobei ich die Distanz und andere Probleme sehr unterschätzte. Meinen Rädern ging nämlich mehrmals die Luft aus, ohne dass sich in Pneu und Schlauch ein Riss finden liess. War es bloss die dünne Höhenluft, die meinem Gefährt nicht zusagte? Übrigens verkehrten während des Krieges keine Postautos über den Pass, weil es an der Strecke keine ganzjährig bewohnten Orte gab. Wenn ich sagte, ich sei ins Engadin «verlegt» worden, ist das nicht ganz richtig. Man wurde bei der Post damals weder verlegt noch beschäftigt, sondern gemäss damaligem Bürokratendeutsch an einem Ort «verwendet».

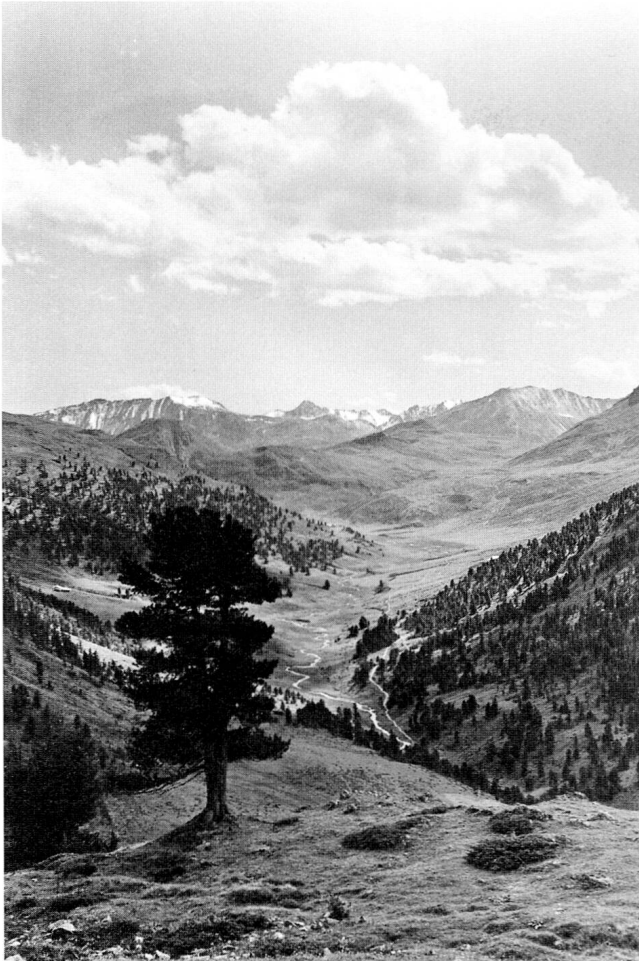
Schuls (Scuol) war ein reiner Sommerkurort. Damals wurden die deutschen Namen Schuls, Scarl, Fetan etc. gebraucht, deshalb verwende auch ich sie in diesem Beitrag. Skilifte und Sesselbahnen fehlten in Schuls noch ganz. Und in mei-



Der Posthalter Arnoldo Lepori im Postbüro Davos Horlauben mit seinem neuen Stift Joos Gartmann, von einem Passanten um 1941 aufgenommen. (Pb. JG)

nem ersten Winter fehlte auch der Schnee, so dass ich meine Ski nicht zu zügeln brauchte. Die Landesgrenze unterhalb von Martinsbruck war hermetisch geschlossen, so dass man nichts, auch keine Lebensmittel, importieren konnte. Deshalb die bereits erwähnten höheren Lebenskosten, auch ohne Ortszulagen. In den Gaststätten waren drei fleischlose Tage je Woche vorgeschrieben. Da gab es halt dreimal in der Woche Innforellen und Salzkartoffeln, zwar eine Delikatesse, die aber einem Neunzehnjährigen den Hunger nicht auf Dauer stillen konnte.

Im Winter wurden übrigens auch die kriegsbedingt mit Holzvergasermotoren angetriebenen Postautos nach Tarasp und Fetan ersetzt, zum Zug kamen die aus der Versenkung ausgegrabenen alten Pferdefuhrwerke. Im ersten Stock



**Alp Tamangur mit Arve, damals nur zu Fuss erreichbar, weil das Strässchen in den Talfluss Clemgia abgerutscht war, Übergang von S-charltal zur Ofenberg-Passhöhe.
(Quelle: Routenführer PTT Unterengadin und Samnaun, 1948)**

des schmalen Postgebäudes befand sich die wohl letzte handbetriebene Telefonzentrale des Landes. Wer mit unserem abgelegenen Tal Samnaun telefonieren wollte, musste, ohne dass er etwas davon merkte, von der Telefonistin von Hand mit Stöpseln verbunden werden. Diesen Fräuleins oblag auch die Bedienung des Morse-Telegrafen.

Die Koryphäen, die sich schon damals für die romanische Sprache einsetzten, haben sich nicht etwa bemüht, sich beim Anblick eines neuen Gesichts am Postschalter der deutschen Sprache zu bedienen. Sie werden wohl gedacht haben, wenn der Neue nichts verstehe, werde er schon den Sar Jachen, den Sar Jules oder die Giunfra (ach, wie hat sie schon geheissen?) zu Hilfe rufen. Aber der Jüngling bereitete ihnen diese Freude nicht, sondern bemühte sich, die geäusserten



**Das alte Bergknappendorf Scarl, am Rande des Nationalparks.
(Pb. JG)**

einfachen Wünsche, meistens Käufe von Briefmarken oder Postkarten, zu verstehen und zu erfüllen. Obligatorisch war für uns Lehrlinge der Besuch einer wöchentlichen Französischstunde, denn das Französische war damals international die einzige Sprache zwischen den verschiedenen Postverwaltungen, doch dafür war in Schuls nur eine Engländerin aufzutreiben. Doch wir verstanden uns bestens und parlierten mehrsprachig miteinander.

Im Einzugsbereich des Postamtes Schuls lagen auch die nur im Sommer geöffneten Poststellen Tarasp Kurhaus tief unten am Inn sowie Vulpera. Ich hatte das Glück, nach Vulpera abgeordnet zu werden. Dorthin gelangte ich zu Fuss oder mit dem Velo durch die Clemgia-Schlucht, denn hätte ich das Postauto Richtung Tarasp genom-



Tarasp 1865, gez. L. Rohbock, gest. J. M. Kolb, 12,2 x 18,6 cm, Darmstadt: Lange.

men, hätte ich einen der sechs mir jährlich zustehenden Freischeine opfern müssen, der ohnehin zum voraus bei der vorgesetzten Direktion zu bestellen war.

Die beiden Sommerpoststellen waren durch die gleiche Linie mit dem Morsenetz mit Zürich verbunden wie meine erste Lehrstelle in Davos sowie mit Schuls und Samaden, deren gesamter Verkehr an allen diesen Orten mitgehört werden konnte. Für Telegramme war aus Gründen der Zensur nur die deutsche, französische, italienische und englische Sprache in Klartext erlaubt, also keine chiffrierten oder codierten Texte. Auch die vierte Landessprache hatte keine Chance.

In Vulpera konnte ich im Untergeschoss des Prachthotels Waldhaus (wo Bundesräte und

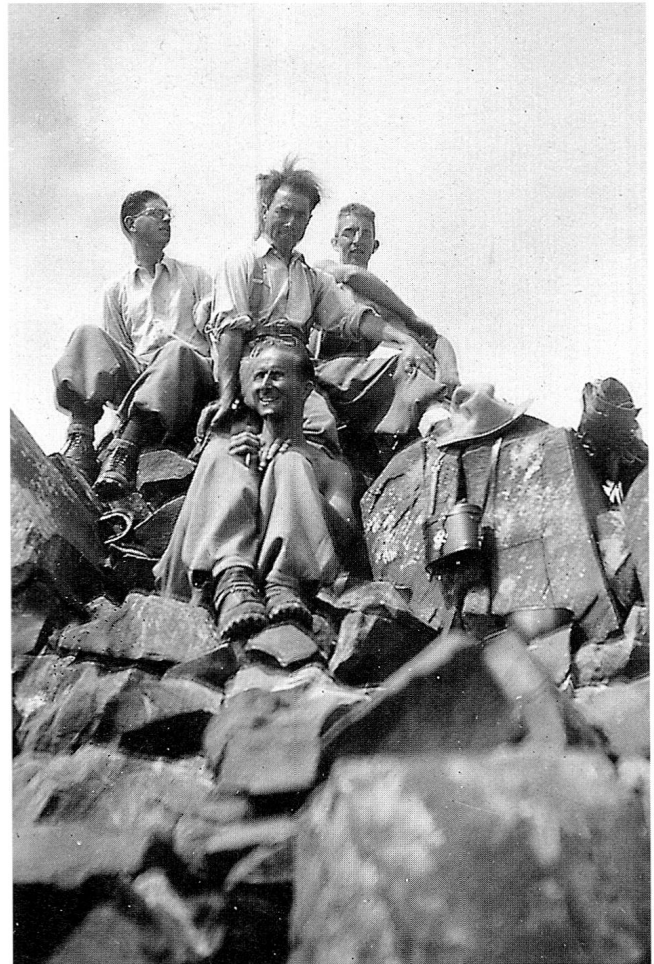
Botschafter logierten) mit dessen Personal das Mittagessen einnehmen. Dafür bekam ich zweieinhalb Franken. Da gab es den Sommer über häufig Blut- und Leberwürste, mit denen wir unsere Bäuche besser vollschlagen konnten als mit den Forellen. Ferien gab es bis zum siebenten (oder war es das achte?) Dienstjahr acht Tage und nach Ablauf dieser Frist zwei Wochen.

Tücken am Morseapparat

Die Post Vulpera stand unter der Leitung eines älteren Fräuleins, wobei zu beachten ist, dass ein noch nicht Zwanzigjähriger oft schon jemanden mit dreissig Jahren als «älter» bezeichnete. Eines Tages sass sie, als ich zum Dienst eintraf, tränenüberströmt am Morseapparat. Ich gab schnell die Zeichen eb (•-•••) durch, was



Schuls zu Beginn der 1940er Jahre. (Pb. JG)



Eine Delegation von Pöstlern an einem freien Sonntag im Jahr 1943 auf dem Piz Tasna auf 3183 Meter. (Pb. JG)

heisst «warten», worauf das hartnäckige Hämmern des Morseapparats von Zürich her aufhörte. Dann liess ich mir die Vorgeschichte erklären. Meine Chefin hatte das Telegramm abgenommen und fein säuberlich in ihrer schönen Handschrift notiert, so dass es eigentlich zur Auslieferung an den Empfänger bereit war. Sie sollte es nur noch «quittieren», das heisst die Anzahl Worte, den Herkunftsort und den Namen der abnehmenden Person am Telegraph durchgeben. Und da haperte es an der Repetition des etwas komplizierten Herkunftsortes, in dessen Mitte noch das selten vorkommende Zeichen Ypsilon stand. Ich bat die Chefin, mir den Sitz am Morseapparat zu überlassen. Dann rief ich Zürich auf: KVU (Vulpera ruft Zürich) und gab langsam und vorsichtig, Buchstabe für Buchstabe, den irgendwo in Ungarn liegenden Ort Görömbölytapolca als Her-

kunftsart durch und darnach als Namen der abnehmenden Person: Peterelli. Doch damit lief ich direkt ins Messer: Was mir einfalle, nicht mit meinem Namen, sondern mit ihrem zu quittieren. Meine Entgegnung, sie habe ja, und nicht ich, das Telegramm fehlerfrei abgenommen und erst beim Quittieren gestottert, hat sie wohl halbwegs besänftigt. Jedenfalls war sie nachher nicht mehr vergrämt und bedankte sich sogar für meine Hilfe.